

Werk

Titel: Goethes Faust und Hegel

Autor: Borinski, Karl

Ort: Frankfurt a. M.

Jahr: 1888

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0009|log23

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de



3. GOETHES FAUST UND HEGEL

VON

KARL BORINSKI.

In v. Loepers »Vorbemerkung« zu Faust I. Theil wird erwähnt, dass es neben Schelling (Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums) auch Hegel (1807 in der Phänomenologie) war, der auf die Bedeutung des Faust« unter den Philosophen »hinwies«. Dies bedarf einer Berichtigung, deren Unerheblichkeit damit reichlich aufgewogen wird, weil sie auf das in vielfacher Hinsicht wichtige Kapitel von den Wirkungen des Faust führt, das sich wohl zu einem lehrreichen und nothwendigen Buche erweitern liesse. Nämlich nicht in der Weise Schellings in jenen Vorlesungen wird an der einzig möglichen Stelle der »Phänomenologie« (s. A. 1807. S. 289 ff.) die Bedeutung des Faust erörtert, und es wird so wenig auf ihn hingewiesen, dass kaum der auf dem literarhistorischen Felde weniger geübte Leser, keinesfalls der Ausländer, merken sollte, dass vom Faust die Rede ist. Das betreffende Kapitel der »Phänomenologie« (V. B. a. W. W. II. 271 ff.) »Die Luft und die Nothwendigkeit« überschrieben, enthält nämlich nicht weniger als eine für das Gefüge des Hegelschen Systems unerlässliche bloße Umschreibung Faustischer Grundgedanken in methodischer Form. Da man nun wohl im Allgemeinen

weiss, wie in der Folgezeit der Faust immer mehr der kastalische Brunnen für Philosophen (Schopenhauer!), philosophische Poeten und beider Ausleger in allen Zungen geworden ist, so dürfte es verlohnen, auf diese Stelle als eine der frühesten und zugleich bedeutsamsten philosophischen Ausschöpfungen des Gedichts einen literarhistorischen Blick zu werfen.

Das Kapitel behandelt, wie auch etwa ein Jahrzehnt später Fichte (Über den Begriff des wahrhaften Krieges S. W. II. 2, 341.) das Thema »Verachte nur Vernunft und Wissenschaft«; jedoch umfassender und unter Heranziehung des ganzen im Faust darum gruppirten Ideenkreises. Es geht — wir gestatten uns der Übersichtlichkeit wegen mitunter aus dem »Hegelschen« zu übersetzen — vom »Selbstbewußtseyn« aus, »welches sich überhaupt die Realität ist«, aber »seinen Gegenstand«, sein Wesen »erst für sich hat«. Es strebt nun dieses seines Wesens auch im »Seyn,« der »ihm gegenüberstehenden Wirklichkeit« bewusst zu werden, dies ihm Gegenüberstehende (bei Hegel: das »Andere«) »zu sich selbst zu machen.« Denn »es hat die Gewißheit, daß *an sich* schon dies andere es selbst ist.« Also Faust beim Wiedereinsetzen des Fragments von 1790 nach »der großen Lücke«:

». . . Was der ganzen Menschheit zugetheilt ist,
»Will ich in meinem innern Selbst genießen«.

Und:

»Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern.«

Indem das Selbstbewusstsein so sich »aus dem ruhigen Seyn des Denkens«, in dem es rein und objektiv die Wirklichkeit als ein »anderes« sich gegenüber sieht, zu seinem »Fürsichseyn« eben *in* dieser Wirklichkeit »sich erhoben hat«, »so hat es das Gesetz der Sitte und des Daseyns, die Kenntnisse der Beobachtung und die Theorie, als einen grauen . . . Schatten hinter sich«.

Faust:

»Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze
»Des Menschengeists . . .« u. s. w.

und:

»Grau, theurer Freund, ist alle Theorie.«

Hegel:

»Es ist in es (das Selbstbewußtsein) statt des himmlisch scheinenden Geistes der Allgemeinheit des Wissens und Thuns, worin die Empfindung und der *Genuß* der Einzelheit *schweigt*, der Erdgeist gefahren, dem das Seyn nur, welches die *Wirklichkeit* des *einzelnen Bewußtseyns* ist, als die wahre Wirklichkeit gilt«.

So wird also hier in feiner Distinktion »das Zeichen des Makrokosmos« mit seinen »Himmelskräften«, durch das »die Kräfte der Natur sich rings umher enthüllen«, »in *reinen* Zügen vor der Seele liegen«, aber »ach als Schauspiel nur« — dem »Zeichen des Geistes der Erde« gegenübergestellt, bei dem von jenen hohen Kräften nicht die Rede ist, der aber Fausten »näher ist« und dafür »*seine* (Faustens) Kräfte erhöht«. Dies ist auch zweifellos Goethes Idee. Irrig bemerkt v. Loeper (zu »Wald und Höhle« S. 104), dass »Faust dem »Erdgeiste« es verdanke, daß sich ihm »die Kräfte der Natur rings um ihn her enthüllen«, wie er im ersten Monologe dies beehrte«. Nicht beim Erd- sondern beim Himmelsgeist, beim Makrokosmos ist hiervon die Rede und Faust »beehrt« es nicht, sondern erfährt es bereits als »wonnige«, aber vorübergehende Einwirkung, an der er nicht beteiligt ist, durch die er die unendliche Natur nicht fassen kann. Der Erdgeist dagegen »gab ihm die herrliche Natur zum *Königreich*, *Kraft* sie zu *fühlen*, zu *genießen*«. So heisst es in jener Szene »Wald und Höhle« vom »erhabenen Geiste«, d. i. dem Erdgeiste. Wenn man sieht, wie es einer wichtigen Philosophie auf diesen Gegensatz angekommen ist, wird man sich hüten ihn zu verwischen. Daher heisst auch bei Goethe jener »geschäftige« Geist

zwar »erhaben« (Wald und Höhle), »unendlich«, »groß, herrlich« (Trüber Tag. Feld.), aber niemals »göttlich, himmlisch« oder mit den Platonischen Idealbegriffen: »gut, schön«. Der Teufel ist sein Abgesandter, wie aus jenen beiden Szenen bekanntlich zur Genüge hervorgeht. Er gewährt nichts »Vollkommenes«. Zu jener »Wonne, die Faust den Göttern nah und näher bringt«, gab er ihm den Gefährten, der »ihn vor sich selbst erniedrigt«, »zu nichts mit einem Worthauch jene Gaben wandelt«.

Und so fasst nun auch Hegel jetzt — allerdings in seiner Weise mit Faustischen Citaten — den beregten Process seines »Selbstbewußtseyns« in folgende Worte zusammen:

»Es verachtet Verstand und Wissenschaft
des Menschen allerhöchste Gaben —
es hat dem Teufel sich ergeben
und muß zu Grunde gehn«.

Die Faustischen Citate an unserer Stelle weichen nur dem Wortlaute, nie dem Sinne nach, wie wohl bei Hegel vorzukommen pflegt¹, von ihrem Originale ab. Dass hier für »Vernunft« Verstand gebraucht wird, ist für Faust gleichgültig, für die Hegelsche Philosophie bedeutsam.

Das »Selbstbewußtseyn« i. e. Faust, fährt fort sich Hegelisch zu entwickeln:

»Es stürzt also *ins Leben*«, »es macht sich weniger sein Glück, als daß es dasselbe unmittelbar nimmt und genießt.«
»Die Schatten von Wissenschaft! (Hexenküche?) Gesetzen

¹ Für Hegels souveraine Citirmethode hier nur ein Beispiel, das für alle spricht. Die »Phänomenologie« schliesst mit dem anscheinend wie für sie bestimmten Citat:

»aus dem Kelche dieses *Geisterreiches*
»schäumt ihm seine Unendlichkeit«,
das soll heissen: ihm dem »absoluten« menschlichen Geiste.

An dem Orte, an dem diese Verse stehen — dem Schillerfreunde wohl leicht auffindbar (Schluss von »Die Freundschaft«) — lauten sie:

Aus dem Kelch des ganzen *Seelenreiches*
Schäumt ihm (nämlich Gott) — die Unendlichkeit,
bedeuten also ziemlich ein Entgegengesetztes.

(»Mein Herr Magister Lobesam, laß er mich mit *Gesetz* in Frieden«) Grundsätzen (Mephist.: »O heiliger Mann! da wärt Ihr's nun! Ist es das erste Mal in Eurem Leben, daß Ihr *falsch Zeugniß* abgelegt?«) verschwinden als ein lebloser Nebel, der es nicht mit der Gewißheit seiner Realität (Faust: »Allein ich *will!*«) aufnehmen kann. Es nimmt sich das *Leben*, wie eine *reife Frucht* gepflückt wird« — (»Des Lebens goldner Baum« —), welche ebenso sehr *selbst entgegenkommt*, als sie genommen wird« (Gretchen).

Bislang aber ist nur von der einen Seite des Faustischen »ins Leben Stürzen« die Rede gewesen, dem wahrhaften »Teufelsleben«, der Illustration zu den Worten:

»Ich habe mich zu hoch gebläht,
In deinen Rang gehör ich nur.
Der große Geist hat mich verschmäht« u. s. w.

Nun tritt das eigentlich »Faustische« auch bei dem Philosophen in seine Rechte:

»Sein Thun ist nur nach einem Momente ein Thun der *Begierde*; es geht nicht auf die Vertilgung des ganzen gegenständlichen Wesens (das rein Teufliche), sondern nur auf die *Form* seines Andersseyns«. Die »Aufhebung« dieser Form des Andersseins geschieht nun im »Genusse der Begierde«: »Es gelangt also zum Genusse der *Luft*, zum Bewußtseyn seiner Verwirklichung in einem als selbständig erscheinenden Bewußtseyn, oder zu Anschauung der Einheit beider selbständigen Bewußtseyn«. Wunderlich genug, diese philosophische Fassung Fausts und Gretchens. Dass Hegel es liebt, grade an der unphilosophischsten aller Materien seine Dialektik sich bewähren zu lassen, ist ja durch das »junge Deutschland« bekannt genug geworden. Hier entspricht es doch in seiner Weise genau dem Faustischen »Sich hinzugeben ganz und eine Wonne zu fühlen, die ewig sein muß« u. ä. Allein sie ist nicht ewig, wie Faust bald erfährt und Hegel alsbald beweist¹: »Es (das Selbstbewußt-

¹ Vgl. übrigens Gretchens »Niemals?« in den Versen zur Radzivilschen Faustkomposition (a. a. O. 164).

sein) erreicht seinen Zweck, erfährt aber eben darin, was die Wahrheit desselben ist«. Diese Wahrheit besteht nun nach dialektischer Methode natürlich darin, dass der Begriff in sein Gegentheil umschlägt, also hier »die Verwirklichung dieses Zweckes selbst das Aufheben desselben ist«. Wichtiger nun als diese Ausführungen, wieso das Selbstbewusstsein »mit der genossenen Luft sich selbst aufgehoben hat«, ist der Eintritt der »Nothwendigkeit, des Schicksals« in den Kreis des Selbstbewusstseins, der von jenen abstracten Deductionen wieder auf den Faust zurückführt. Durch die Aufhebung seines Für sich seins ist nämlich das Selbstbewusstsein (Faust) »in das Element des *Für es seyns*« oder der gegenständlichen Ausbreitung herausgeworfen« worden, die Hegel als »dem Geiste fremd«, als »leer«, »blind«, »todt« gilt. »Das Bewußtseyn ist sich daher durch seine Erfahrung, worin ihm seine Wahrheit werden sollte, vielmehr ein Räthsel geworden, *die Folgen seiner Thaten sind ihm nicht seine Thaten selbst*; was ihm widerfährt, für es nicht die Erfahrung dessen was es an sich ist.« »Dieser Übergang seines lebendigen Seyns in die leblose Nothwendigkeit erscheint ihm daher als eine Verkehrung (!), die durch nichts vermittelt ist«. »Die nur einzelne Individualität, die nur erst den reinen Begriff der Vernunft zu ihrem Inhalte hat, *statt aus der todten Theorie in das Leben* sich gestürzt zu haben, hat sich also vielmehr nur in das Bewußtseyn der eignen Leblosgkeit gestürzt, und wird sich nur als die leere und fremde Nothwendigkeit, als die *todte* Wirklichkeit zu Theil.« — Es erfährt den Doppelsinn, der in dem liegt was es that, nemlich sein *Leben* sich *genommen* zu haben; es nahm das Leben, aber vielmehr ergriff es damit den Tod«.

Dies letzte ist aber nun das Merkwürdigste an dieser ganzen metaphysischen Ausschöpfung des Faust und muss sie dem Goethefreunde, jedenfalls dem Goetheforscher weit über den Rang einer bloßen Curiosität erheben. Der Verfasser der »Phänomenologie« (erschieden zur Ostermesse 1807), in dem wir fürs erste nur den Kenner des Frag-

ments von 1790 zu sehen haben, spricht hier nämlich und nicht bloß an den herausgehobenen, besonders deutlichen Stellen mit einer Sicherheit von dem Ende seiner Faustischen Individualität, die stützen macht. Sie »erfährt den Doppelsinn, der in dem liegt, *was es that*, nämlich ihr *Leben* sich *genommen* zu haben«. Woher hat der Leser des Fragments diese Beziehung auf ein Faustisches »sich das Leben nehmen«. Nicht die leiseste Andeutung liegt im Fragment von 1790 dafür vor. Und wenn er, der Freund Goethes, Schillers, Schellings und Niethammers, des eigentlichen, engsten »Faustkreises«, bereits unseren jetzigen ersten Theil des Faust im Auge hat, der ein Jahr nach seinem Werke erschien, wie kommt er wiederum dazu, diese Beziehung in einer Weise zu fassen, die zu der uns vorliegenden Gestalt in keiner Weise paßt. »Statt aus der todten Theorie in das Leben sich gestürzt zu haben, hat sie sich nur in das Bewußtseyn der eignen Lebloßigkeit gestürzt« . . . »es nahm das Leben, aber vielmehr ergriff es den Tod«. Und ferner über das Kapitel verstreut Ausdrücke, wie: »das Individuum zu Grunde gegangen und die absolute Sprödigkeit der Einzelheit an der ebenso harten aber continuirlichen Wirklichkeit zerstäubt,« »die unbegriffene Macht der Allgemeinheit, an welcher die Individualität zerschmettert wird« u. dgl. Es ist zweifellos, dass Hegel einen Ausgang des Faust als gegeben annimmt, der nicht der unsere ist.

Bevor wir uns zu der speciellen Frage wenden, wie Hegel zu einer solchen Auffassung gekommen ist, müssen wir uns, um zugleich wenn möglich zu bestimmen, wie er dazu hat kommen können, die Entstehungsgeschichte des Faust, so weit sie hier in Frage kommt, vergegenwärtigen. Wir haben vorläufig umgrenzt vor uns den Zeitraum von der Fortsetzung des Fragments bis zur Abfassung jenes Kapitels in der Phänomenologie, welche sich freilich nicht genauer bestimmen läßt, als mit den Jahren 1803—7. Denn bis dicht vor dem Erscheinen hat Hegel noch daran geschrieben (Hegels Briefe I. 80) und im Februar 1806 hat

der Druck der Phänomenologie begonnen (ebenda S. 60). Über die Abfassung selbst fehlt jede Auskunft. Man wird jedoch nicht fehlgehen, wenn man sie jedenfalls nicht vor 1803 setzt. Denn erst im Sommer dieses Jahres verliess Schelling Jena, der mit Hegel zusammenwohnte (Hegels Briefe I. S. 30) und ihn damals noch so vollständig beherrschte, dass man kaum die Conception, geschweige denn die Ausführung seines ersten selbständigen und gegen Schelling gerichteten Werkes vor die Trennung der beiden Philosophen setzen darf. Der Faust nun »lebt wieder auf« im Sommer 1777 und zwar gleich als fertiger »Plan«, der nur »ausgeführt« zu werden braucht. (Briefwechsel zw. Sch. u. G. 330.) Das involvirt bereits einen sicheren Schluss. Nichts zeigt den bestimmenden Einfluss Schillers deutlicher, als die Leichtigkeit, womit ein Wort von ihm diese Sicherheit zerstört. Dieser »Plan ist eigentlich nur eine Idee«; das hatte Goethe, dem es lieb sein mochte, in seinem alten Werke den neuen, eigenthümlichen Boden des Freundes bereits betreten zu haben, gleich erklärt. Ideen aber »legen eine philosophische Behandlung auf«, wirft Schiller consequent ein, »und die Einbildungskraft wird sich zum Dienste einer Vernunftidee bequemen müssen«. Die ersten Fälle, bei denen sich diese Nothwendigkeit zeigt, sind für Schiller alsbald die »Auflösung«, vor der ihm »ordentlich schwindelt« und die »Einführung Fauffs in das handelnde Leben« (333), zwei Forderungen, denen Goethe, trotzdem er sich »bei dieser barbarischen Composition bequem zu machen dachte«, doch endlich nicht hat ausweichen können.

Wir sehen also, dass die »Auflösung¹« eine »philosophische« Schwierigkeit mit sich bringt, und es sticht schon sehr von der früheren Sicherheit in diesem Punkte ab, wenn Goethe (334) trotz der oben angeführten scherz-

¹ Dass darunter im Wesentlichen nichts anderes als das Ende zu verstehen ist, belege Schillers Fassung: »den *Faust* (das *Fragment*) habe ich nun wieder *gelesen* und mir schwindelt ordentlich vor der *Auflösung*«, also nicht etwa des Planes, sondern des Stückes.

haften Abwehr nur noch von dem »Ganzen, das *immer* ein Fragment bleiben wird«, zu reden wagt und auf die »neue Theorie des epischen Gedichts« baut. Zweimal (338, 340) ist nun von »Schema und Uebersicht« die Rede, Anzeichen eifrigen Wägens und Suchens. Kein Wunder, dass unter diesen Umständen »die nordischen Phantome durch die südlichen Reminiscenzen zurückgedrängt« werden. (340.) Der Faust wird eine Last, ein »Tragelaph«, den »los zu werden« Hauptabsicht ist. (390.) Den ganzen Winter 1797—98 ist wiederum nur von der Absicht »an den Fauf zu gehen« die Rede. Mai 1798 bringt endlich ernsthaften Entschluss. Derselbe äussert sich (465) sofort wieder zunächst im herzhaften Angriff des Planes. Das »höchst confuse Manuscript ist abgeschrieben«, »die Theile in abgesonderten Lagen nach den Nummern eines ausführlichen Schemas hinter einander gelegt«, Zeichen woran es am meisten fehlt. Nun soll »jeder Augenblick der Stimmung genutzt werden, um einzelne Theile weiter auszuführen und das Ganze früher oder später *zusammenzustellen*«. Aber woran es wieder stockt, das sind bekanntlich »die tragischen Szenen,« die »deßwegen in Reime gebracht werden, da dann die Idee wie durch einen Flor durchscheint und die unmittelbare Wirkung des ungeheuren Stoffes gedämpft wird.« Folgen gleichwohl zwei Jahre tiefen Stillschweigens über den Faust, dagegen mit einem Male eifrige Beschäftigung mit der Philosophie, repräsentirt in Schelling¹ und Hinneigung zu den Jenenser »Philosophen« (Niethammer, Paulus). Mit Niethammer werden regelrechte »philosophische Colloquia« angestellt, ein Cursus in der »Philosophie dieser letzten Tage«, der 1800 (765) als »im Fortgang«, also bereits geraume Zeit stattfindend erwähnt wird. Als erste Frucht desselben darf wohl der »Disputationsaktus« betrachtet werden, März 1800 (726) erwähnt als Ausfüllung der »großen Lücke«. Im Sommer 1800, in Jena verbracht, wo

¹ Tages- u. Jahreshefte 1798, 1799.

»Philosophen, Naturforscher und Konsorten die arme Poesie sehr in die Enge treiben« (777), wird sehr bedeutsam von einem »kleinen Knoten« gesprochen, der im Faust »gelöst« ist (756). In enger Verbindung damit ist die Rede von der »Höllensbraut«, als einem »Gegenstück zu Faust«: »Ein Mädchen, das seinen treuen Liebhaber zu Grunde richtet, sich aber einem wunderlichen unbekanntem Bräutigam verschreibt«. Dies deutet wieder auf den Schluss von Faust, aber zugleich enthält es den Ansatz zu einer ganz neuen Aera, in die er tritt. Helena kündigt sich ganz deutlich darin an. Und richtig fünf Wochen später ist sie »wirklich aufgetreten« und zwar werden da schon »acht Tage« gewisse »Situationen festgehalten«, »von denen Schiller weiß« (763). Aber mit der Helena hat sich eine andre neue Erscheinung eingefunden. Was Schillers »Einführung ins thätige Leben« bis dahin nicht vermocht hatte, die neue Verdichtung der »südlichen Reminiscenzen« macht es nöthig: Fast an demselben Tage (764) ist zum ersten Male vom »zweiten Theil des Faust« die Rede.

Goethe hatte sich den Schluss vorläufig wieder vom Halse geschafft, diesmal gründlicher als er ahnte. Cotta, von dem um diese Zeit (762) schon wegen des Faust die Rede ist, und die Jenenser Philosophen, die den ganzen Winter 1800—1801 »auf den Faust« schon so »ganz unaussprechlich gespannt sind« (803) haben sich noch sehr lange gedulden müssen.

In den Kreis dieser Philosophen nun, die auf den Faust ganz unaussprechlich gespannt sind, mit denen Goethe deswegen »philosophische Colloquia« hält und derentwegen er sich beim Faust »freilich zusammenzunehmen hat« (804), tritt nun grade um diese Zeit (1801) Hegel. Er ist Schellings Jugendfreund, Mitarbeiter und Hausgenosse, bald Niethammers Busen- und Hausfreund und nähert sich Goethe immer mehr. Während seines ganzen Jenenser Aufenthaltes, also jedenfalls zur Abfassungszeit jenes Capitels ist er mit Goethe in unterbrochenem,

bald gradezu freundschaftlichem Verkehr, der sich in treuer Fürsorge Goethes für den mittellosen Philosophen äussert. Dass er die oben berichtete Idee vom Faust fassen, dass er sie ausführen und niederschreiben konnte, ohne zum mindesten von ihrem Abweichen von unserer heutigen etwas zu ahnen¹, das ist eine zu bedeutsame Thatsache, um sie nicht einer genauen Prüfung für würdig zu halten und ihre Erklärung wenigstens zu versuchen.

Hegel hat in seiner Vorstellung einen Faust, der »sich ein Räthsel geworden ist«, der »die Folgen seiner Thaten nicht als seine Thaten«, sondern als eine »Verkehrung« ansieht, dessen »Individualität« vom Schicksal »zerschmettert wird.« Und gleichwohl weiss er bereits vom »zweiten Faust«, ein Beleg mehr, dass wir es mit keiner Phantasmagorie zu thun haben. Denn der jetzt für uns erst merkwürdig werdende Schluss des genannten Kapitels lautet: »Bis hieher geht die Erscheinung *dieser Gestalt* des Selbstbewußtseyns; *das letzte Moment* ihrer *Existenz* ist der Gedanke ihres Verlusts in der Nothwendigkeit, oder der Gedanke ihrer selbst als eines sich absolut fremden Wesens. Des Selbstbewußtseyns *an sich* hat aber diesen Verlust *überlebt*; denn diese Nothwendigkeit, oder reine Allgemeinheit ist *sein eignes* Wesen. Diese Reflexion des Bewußtseyns in sich, die Nothwendigkeit als sich zu wissen ist *eine neue Gestalt* desselben.« Hier ist der Grundgedanke des zweiten Theiles Hegelisch klar gegeben, zugleich aber auf die Einleitungsscene des zweiten Theiles ein merkwürdiges Licht geworfen. Halten wir die unzweideutigen Worte »vom sich das Leben nehmen« damit zusammen, so erscheint uns mit einem Male der »Schlaf der nur Schale ist« im Geisterchor und die »krampferfarrten Glieder« in Ariels Gesang, welche den »ermüdeten, unruhigen schlafsuchenden« Faust dort umschweben, in sehr greifbarer Ge-

¹ Eine zweite Auflage hat Hegel nicht mehr erlebt! Über sein Verhältniss zu ihr vgl. das unserer Hypothese merkwürdig entgegenkommende Vorwort Joh. Schulzes bes. a. a. O. S. VI.

stalt. Nun denke man daran, in wie naher Beziehung diese Einleitung, welche nach Eckermann (III⁶ 117.) »aus dem Golde der Tell-Lokalitäten gemünzt ist«, zu jener Zeit der missglückten Faustabschlussversuche steht. Wäre es nun unstatthaft, in Goethes Idee und der Annahme seiner nächsten Freunde damals einen Faustschluss anzunehmen, der Hegels unzweideutigen Andeutungen entspräche?

Denken wir uns einen Faustplan, wie er jenem alten »höchst confusen Manuskript« zu Grunde lag, so erscheint es nur natürlich, den Schluss grade mit der Technik jener Epoche in Beziehung zu bringen. In Valentin kündigt sich eine Art Beaumarchais an und wäre Clavigos, der (eine Umkehrung Fausts) im Brudergefecht sinkt, wäre Clavigos Wort »Ich danke dir, Bruder, du vermählst uns« nicht auch eine (freilich völlig unfaustische) Lösung der Gretchen-tragödie? Faust ist immerhin trotz seiner sonstigen erhöhten Eigenschaften gleichaltriges Geschwister von Weislingen, ganz besonders von Werther und Fernando. Wie sehr die Idee der Lösung des Lebensknotens durch eigene Hand, jenes

»Ja kehre nur der holden Erdensonne
Entschlossen deinen Rücken zu!
Vermesse dich, die Pforten aufzureißen,
Vor denen Jeder gern vorüberschleicht« . . .

in Goethes eigenem Leben damals Wurzel gefasst hatte, braucht nicht erst aufgeführt zu werden. Und dass grade bei Faust das Männliche dieses Entschlusses im stoischen Sinne hervorgehoben wird, »dass Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht«, gleichsam als Nachklang jener Zeit, in der Goethe einmal in seinem Leben die Resignation in stoischem Geiste fasste¹, das ist doch sehr bedeutsam. Grade jene Zeit ist die Mutter der Gretchen-tragödie und mochte in der »tausendfachen imaginären Vervielfältigung seines Elends«, als er sich vor Schmerz und Jammer auf der Erde wälzend »seine ganze Erfindungsgabe, seine Poesie und

¹ Vgl. Danzel, Goethes Spinozismus (Hamb. 1850) S. 41.

Rhetorik auf diesen kranken Fleck warf¹« nicht auch jener »Entschluß« der herrschende Gedanke gewesen sein! Grade jenes reife Knabenalter spielt ja so gerne mit ihm und solche Eindrücke haften und kommen bei gleichem Anlass bewusst oder unbewusst wieder. Jenes Wort von Montesquieu, das in »Dichtung und Wahrheit²« so bedeutsam hervorgehoben wird und welches »seinen Helden und großen Männern das Recht erteilt, sich nach Befinden den Tod zu geben, indem es doch einem jeden freistehen müsse, den fünften Akt seiner Tragödie da zu schließen wo es ihm beliebt«, leidet doch sicher auf Faust mehr Anwendung als auf Werther und etwa Fernando. Und dass dieser Gedanke mit dem Faust unauflöslich verbunden war, zeigt uns ja noch heute die Scene in der Osternacht. Sie bildet jetzt die hauptsächliche Füllung der »großen Lücke« des Fragments und leitet jetzt meisterhaft als letzte Motivirung tief symbolisch und doch so anschaulich zum Teufelspakt über. Aber dass sie diese Aufgabe von Anfang an hatte, dass sie sich so in der Faustidee befand, dafür bietet sich nicht der geringste Anhalt, desto mehr jedoch spricht dagegen. Auf eine so tief einschneidende Thatsache müssten die folgenden Scenen doch irgend einen Bezug enthalten. Der einzige Bezug aber ist Mephistos »Und doch hat jemand einen braunen Saft —«, eben in jener »großen Lücke« zu gleicher Zeit eingesetzt. Nun sollte ja aber in die »große Lücke« noch im Frühjahr 1800 (s. o.) der »Disputationsaktus« eingesetzt werden. Von vornherein wird jedermann zugeben, ein solcher reimt sich mit einem voraufgehenden Selbstmordversuch schlecht. Der Spaziergang mit seinen melancholischen Betrachtungen lässt sich darauf noch ertragen, wenn er auch bekanntlich grade die Stelle ist, bei der selbst der ganz ungelehrte Leser »das Zusammengeftellte« zuerst merkt. Aber darauf eine nach den Paral-

¹ Dichtung und Wahrheit I. 198, 199 (v. Loeper).

² a. a. O. I. 128.

pomenen noch dazu zum Theil burleske Disputation — unmöglich! Frühjahr 1800 kann also die Scene in der Osternacht noch nicht gespielt haben. Die Scene enthält aber überdies Stellen, die trotz aller Allgemeinheit, bei dem Faust des Studirzimmers immerhin auffallen, ganz besonders weil sich früher (am Pulte, bei den Geisterbeschwörungen, im Gespräch mit Wagner) nichts dergleichen findet, Stellen, die von dem weltabgeschlossenen Büchermenschen mit einem Mal abführen zu einem Faust, der erst noch kommt. Es sind besonders die ziemlich in der Mitte des Selbstmordmonologs befindlichen Verse:

»Wenn wir zum Guten dieser Welt gelangen,
 Dann heißt das Beste Trug und Wahn.
 Die uns das Leben geben, herrliche Gefühle
 Erstarren in dem irdischen Gewühle.
 Wenn Phantasie sich sonst mit kühnem Flug
 Und hoffnungsvoll zum Ewigen erweitert
 So ist ein kleiner Raum ihr nun genug,
Wenn Glück auf Glück im Zeitenstrudel scheidert.
 Die Sorge nistet gleich im tiefen Herzen,
 Dort wirkt sie geheime Schmerzen,
 Unruhig wiegt sie sich und *stört Lust und Ruh;*
 Sie deckt sich stets mit neuen Masken zu,
 Sie mag als Haus und Hof als Weib und Kind erscheinen,
 Als Feuer, Wasser, Dolch und Gift;
 Du bebst vor allem was nicht trifft,
 Und was du nie verlierst, das mußt du stets beweinen«.

Die folgenden Verse leiten dann mit merkbarem Umschlag wieder auf die nunmehrige Motivirung der Scene die Verzweiflung über das Donnerwort des Geistes, von der Faust durch Wagner schon »losgerissen« war. — Andererseits bietet die Scene Verse, die schon äusserlich genau mit der Einleitung zum zweiten Faust correspondiren. Es ist dies natürlich besonders das »Ja kehre nur der holden Erden-sonne entschlossen deinen Rücken zu« und das »So bleibe denn die Sonne mir im Rücken« des zweiten Theils.

Aber auch »ein Feuerwagen schwebt auf leichten Schwingen« zu »Phöbus' Räder rollen prasselnd« des zweiten Theils — gehört hierher. Es ist wohl niemals die Frage gewesen, dass die beiden Scenen in Beziehung zu einander stehen. In einer wie engen, erhellt erst jetzt aus unserer durch Hegels Gewähr entstandenen Annahme, dass Goethe wirklich die Absicht gehabt haben muss, die Faust-Gretchentragödie mit dem Selbstmord oder kurz und gut im Allgemeinen dem Untergange Fausts zu schliessen und dass auch nach den Schillerschen Einwüfen von »vorheriger Einführung Fauffs ins handelnde Leben«, ja selbst nach dem endlichen Entschlusse zu einem zweiten Theile dieser Gedanke festgehalten wurde. Denn die auf jene Zeit weisende Einleitung zum zweiten Theile lässt noch heute dem Leser die Möglichkeit offen, dass der Schlaf, der Faust als Schale umfängt, wohl als Kern beabsichtigt war und dass dieselbe Macht, die ihn »im Thau aus *Lethes* Fluth badet« auch verhindert hat, dass die »krampferstarrten Glieder« im Tode erstarren.

Für die ansteigende Verzweiflung Fausts im Verlauf der Gretchentragödie brauchen Belege kaum beigebracht zu werden. Bereits in »Wald und Höhle« präludirt Mephisto mit seinem »Teufel der verzweifelt«. In »trüber Tag. Feld« haben wir dann noch einen Klang von jener Scene, über die Wieland aus dem Jahre 1776 berichtet, dass darin Faust so wüthend werde, dass es selbst den Mephistopheles erschrecke. Ob dies wirklich diese Scene ist? Ob sie nicht doch wenn auch nicht im Kerker gespielt, aber sich doch an den Kerker angeschlossen hat? Motivirter ist dann jedenfalls ihr Anfang »Im Elend! Verzweifeld!« u. s. w. Dass sich Goethe ein Ansteigen dieser Verzweiflung zu einer noch furchtbareren Höhe gedacht hat, dafür haben wir einen Beleg. Es ist der grässliche Fluch, mit dem Faust — ist es nicht merkwürdig? — grade die Erinnerung Mephistos an den *Selbstmordversuch* beantwortet. Hier »schimmert« trotz der »dämpfenden Reime« die »unmittelbare Wirkung des ungeheuren Stoffes«, von der Goethe bei seiner Bearbeitung

der tragischen Szenen in Prosa spricht, noch so deutlich hervor, dass man kaum annehmen kann, das sei ad hoc zur Füllung der Lücke gedichtet und bezöge sich nur auf des Mephistopheles Spott. Goethe fand es daher auch nöthig, die Wirkung dieses Fluches, den er keinesfalls missen mochte, durch jenen, Mephistopheles sonst so wenig entsprechenden Geisterchor der »Kleinen von den Seinen« zu paralysiren. Ein so fluchender Mann kann eigentlich streng poetisch nicht länger leben, am wenigsten ein Teufels-, ein Genussleben. Denn grade mit dem Genuss in seinen verschiedensten Gestaltungen zeigt er sich ja darin schon fertig. Der Geisterchor ist daher angewiesen, durchgreifend zu repariren, noch viel mehr als der Arielsche in der Einleitung zum zweiten Theil. Er lockt nicht bloß »in die Welt weit aus der Einsamkeit«, sondern schon aus einer »zerstörten« in eine »neue« Welt. Er »rät« nicht »altklug zu Luft und Thaten«. Das ist völlig freie Erfindung des Mephistopheles an dieser Stelle. Er rät vielmehr schon an Lust und Thaten nicht zu verzweifeln.

Aber ebenso klar als diese Momente, welche Faustens Selbstmord aus der »großen Lücke« herausheben, erscheinen uns jetzt natürlich diejenigen, welche ihn dahin verwiesen, ganz besonders nicht am Schlusse duldeten. Dass sich die Tragik der letzten Gretchenscene schlechthin nicht mehr überbieten lässt, musste selbst ihrem jugendlichen Meister, der sich damals alles zutrauen durfte, namentlich in vorgeschrittenem Alter immer klarer werden. Überdies konnte er sich mit Fug sagen, dass darin der moralische Untergang Faustens, auf den es ja eigentlich im ersten Theil abgesehen ist, sich für den wirklich Auffassenden schon deutlich genug ergebe. Geistreiche Leser haben dies auch von Anfang an hervorgehoben und in diesem Sinne, nicht etwa in dem einer »Höllenfahrt« (wie von Loeper a. a. O. LXIII dabei anzunehmen scheint) sind die Worte der Staël in ihrem Buche de l'Allemagne zu verstehen, dass »der überlebende Faust todt sei«. Überdies setzte ja Goethe

grade seit der Wiederaufnahme des Stoffes eine Art Ehrgeiz darein, die Momente der Volksfabel sämtlich tatsächlich auszunutzen, derselben die Idee gleichsam abzutrotzen und gleichwohl in höherem Sinne darzustellen. Mit der »Helena« war zugleich dann der Schluss des Ganzen, die Erfüllung des Teufelpakts und der Seelenstreit gegeben. Mit der Helena versank überhaupt, wie sich (s. o.) durch Daten genau erweisen lässt, der Gretchenfaust immer mehr in die Nebel der Vergangenheit. Er ward tatsächlich ein anderer. Es ist unhaltbar, aber auch nutzlos, dies zu bestreiten. Ist ja doch auch sein Schöpfer ein anderer geworden.

Ob mit der »Lösung« jenes »kleinen Knotens«, von der im Sommer 1800 zugleich mit jener fernen Andeutung der Helena so bedeutungsvoll die Rede ist, die — wir wollen uns vorsichtig ausdrücken — die Klärung der Goethischen Intentionen in Hinsicht unseres Problems gemeint ist? Fast möchte man es annehmen, wenn man nämlich damit den um drei Monate vorausgehenden Disputationsaktus zusammenhält und besieht, wie wenig wir davon erhalten haben. Denn es ist klar, dass mit der jetzigen Ausfüllung der grossen Lücke der Disputationsaktus in Wegfall kommen musste. Als Ganzes passte er nun nicht mehr, und Einzelnes, was dabei zu sagen oder anzubringen war, konnte später noch vorgebracht werden. So enthält der Baccalaureus schon in seiner Figur zweifellos eine Nachwirkung jenes Disputationsaktus. Bei dieser Gelegenheit wäre zum mindesten ein äusserer Anlass, einmal bis ins Einzelste nachzuweisen, dass wirklich, wie schon Eckermann annahm, »in ihm eine gewisse Klasse idealer Philosophen«, d. h. damals 1829 die Hegelianer »gemeint sei«. Dass Goethe im Jahre 1829 mit einem »von den Neufsten« nicht mehr Fichte oder gar die Schlegel gemeint haben kann, ist eigentlich von selbst klar; ebenso dass er Eckermann gegenüber die Beziehung ableugnete und den Baccalaureus als bloß allgemeine Personifikation anmaßlicher

Jugend hinstellt. Denn Hegel war ihm befreundet und er schätzte ihn persönlich sehr. Bedeutend weniger natürlich seine Philosophie, wie aus vielen Stellen grade bei Eckermann hervorgeht. Und dass Freunde sich gelegentlich von Goethe etwas gefallen lassen mussten, hat ja Fritz Jakobi frühzeitig erfahren. Uns stellt diese Freiheit der Beurtheilung Goethe wennmöglich nur noch höher. Zweifellos hätte Hegel selbst seiner Natur nach und bei seiner begeisterten Verehrung Goethes es nicht übel genommen, wenn er die absoluten Verse noch selbst hätte lesen können. Aber Goethe hat ja auch ihn noch überlebt. Nun ist der Baccalaureus ein so spezifisch philosophischer radikaler Grobian, dass sich nicht an Burschenschaftler im Allgemeinen denken lässt. Überdies aber trieft er von Hegel, von dessen Verachtung der »flachen, albernen, unwissenschaftlichen« Empirie, von seiner Potenzirung des reinen Geistes, dem »nichts ebenbürtig«, von seiner rücksichtslosen Proklamirung des höchsten Rechtes der jeweiligen Gegenwart — kurz Mephistopheles lernt ja zum Schluss selbst einsehen, dass er gar nicht »absoluter« mehr nach Hause kommen kann. Für das Hauptmotiv der Scene, seine grenzenlose jugendliche Dreistigkeit und sein alles Alte als abgestorben verachtendes Selbstgefühl findet sich z. B. Phänomenologie s. W. W. II. 357 fg. eine so bezeichnende Parallelstelle, dass es keiner weiteren braucht. Es heisst da: »Diese — die ewige Ironie des Gemeinwesens — macht die ernsthaftte Weisheit des reifen Alters, das, der Einzelheit — der Luft und dem Genusse — abgestorben, nur das Allgemeine denkt und besorgt, zum Spotte für den Muthwillen der unreifen Jugend und zur Verachtung für ihren Enthusiasmus; erhebt überhaupt die Krafft der Jugend zum Geltenden«. . . »Das Gemeinwesen würde nichts vermögen, wenn es nicht selbst die Krafft der Jugend, die Männlichkeit, welche nicht reif noch innerhalb der Einzelheit steht, als die Krafft des Ganzen anerkannte« u. s. f. Wenn es schliesslich noch eines Beweises bedürfte für den intimen

Bezug grade des Verfassers der Phänomenologie zu Goetheschen Ideen, Plänen und Arbeiten, so liefert ihn die Phänomenologie selbst auf Schritt und Tritt. Und zwar stets in der Eingangs charakterisirten Weise ohne jede Citirung, den Bezug auf Goethe so sehr als selbstverständlich voraussetzend, dass nur der Eingeweihte ihn gleich merkt. So begegnet 393fg. Rameaus Neffe, in derselben Weise als Beispiel für die »Zerrissenheit des Bewußtseins« durchgeführt. (Die wiederum sehr freien Citate S. 394 finden sich Hempel XXXI. S. 81 fg. sp.), 476 ff. die »schöne Seele«, wiederum als ein bedeutsames Moment des ganzen Systems; von S. 527 an die Goethen so eigenthümlichen Ansichten von »Kunstreligion«. Sollte das mir vorläufig unbestimmbare Verscitat S. 353 »weil wir leiden, anerkennen wir, dass wir gefehlt« — sich nicht auch (in anderer Form) als Goethisch nachweisen lassen. Um schliesslich doch auch Hegeln noch etwas zuzuweisen, sei bemerkt, dass Hegels Behauptung in seiner »Philosophie der Geschichte«, er habe vor Goethe¹ den Zusatz zu dem Sprichworte vom »Helden und Kammerdiener« gemacht, trotz des zweifelnden Fragezeichens in »Büchmanns Geflügelten Worten« 11 A. S. 351 wirklich begründet ist. Wenn auch nicht grade zehn, so doch mehrere Jahre vor Goethe hat Hegel folgende Stelle in der Phänomenologie (a. a. O., S. 502) geschrieben: »Es giebt keinen Helden für den Kammerdiener; nicht aber weil jener nicht ein Held, sondern weil dieser — der Kammerdiener ist« u. s. w.

Der in der ganzen Geistesgeschichte unerhörte, so ganz einzige Zusammenfluss einer solchen Reihe so bedeutender Menschen auf einen vom Strome abgelegenen, eng umgrenzten Erdenfleck, dieser »glückliche Zufall«, der Weimar und Jena noch in ganz anderer Weise als Athen und Rom zum Tummelplatz der Philologie machen muss, erkläre und rechtfertige auch die in diesem Aufsatz nieder-

¹ Aus Otiliens Tagebuche. Wahlverw. II. 5. Hempel XV. 165.

gelegten Vermuthungen über manches Bedeutsame in dem stets von Neuem interessanten Werdeprozess unseres grössten Dichtungswerkes. Sollten sie durch die der diesbezüglichen Wissenschaft neu geöffneten Quellen sich auch nicht handgreiflich belegen lassen, so ist doch kaum anzunehmen, dass etwas darin gegen sie sprechen kann. Denn von Plänen ist dabei der Natur der Sache nach zumeist die Rede und mehr als ein vorsichtiger Beitrag gewissermaßen zur Naturgeschichte poetischer Pläne wollen sie nicht sein. In Anbetracht der Seltenheit aber eines Zusammentreffens, welches uns den Eintritt in diese geheimsten Werkstätten des schaffenden Genius erlaubt, dürften sie nicht von vornherein abzuweisen, dem geistvollen Privatdozenten aber, der damals an so ganz anderen Zielen baute, jedenfalls ein besonderer Dank dafür abzustatten sein, dass er unabsichtlich und nebenbei noch andere Erkenntniss fördern half, als dabei in *seinem Plane* gelegen hat.

